

AZP HEFT 2/2008 · JAHRGANG 33

ABHANDLUNGEN

- Gerhard Schönrich*: Optionen einer philosophischen Werttheorie 97
- Oliver Hallich*: Grenzen der Redefreiheit. Lassen sich
Diskussionsbeschränkungen in der Bioethik rechtfertigen? 125
- Christoph Ziermann*: Mythos und Metaphysik bei Platon 155

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

- Wolfgang Luutz*: Warum Macht eine immanent soziale Angelegenheit ist.
Eine notwendige Gegenrede 181

MISZELLE

- Wolfgang Kienzler*: Kuinzig – Heideggers Umgang mit einem Wort 191

MISZELLE

Kuinzig – Heideggers Umgang mit einem Wort

Wolfgang Kienzler, Jena/Chemnitz

1. In seinem kurzen, aber sehr bekannt gewordenen Text *Der Feldweg* (1949) schreibt Martin Heidegger von der „wissenden Heiterkeit, deren Miene oft schwermütig scheint. Dieses heitere Wissen ist das ‚Kuinzig‘. Niemand gewinnt es, der es nicht hat. Die es haben, haben es vom Feldweg.“¹

Als Heidegger einige Jahre später nach diesem Wort gefragt wird, antwortet er: „Die Etymologie des Wortes ‚kuinzig‘ ist nicht geklärt. Der Gebrauch des Wortes beschränkt sich auf den oberschwäbischen Bereich zwischen Bodensee und oberer Donau.“² Er fügt dann eine ausführlichere Beschreibung jenes „heiteren Wissens“ an, das er mit der „Ironie des Sokrates“ in lockere Verbindung bringt, die aber keinerlei Hinweise auf die tatsächliche Verwendungsweise des Wortes enthält. Fritz Heidegger, der wie sein Bruder Martin dieses Wort angeblich gern benutzte, erklärte auf eine Anfrage: „Kuinzig, das bedeutet, einen hinters Licht zu führen, aber anders als sonst das Wort gebraucht wird. Wenn du im Licht stehst, siehst du nichts; wenn du hinter dem Licht stehst, siehst du alles. Kuinzig sein bedeutet also: sich selbst oder einen anderen hinters Licht führen.“³ Auch in der neuesten Literatur erhält man nur die Heidegger-interne Deutung der Vokabel.

2. Es ist aus den vorliegenden Quellen nicht zu entscheiden, ob Heidegger die Etymologie von „kuinzig“ einfach nicht bekannt war, ob er sich vergeblich bemüht hat, die Herkunft zu klären, oder ob er sie bewusst im Dunkeln gelassen hat. Im umfangreichen *Schwäbischen Wörterbuch* von H. Fischer⁴ gibt es das Stichwort „keinnützig“. Die Aussprache verzeichnet auch die Variante „koinzig“. Als Grundbedeutung wird „nutzlos“ oder „verdorben“ angeführt und eine „physische“ von einer „moralischen“ Gebrauchsweise unterschieden. In dieser wiederum gibt es die Hauptvariante „streng tadelnd“ mit vielen Belegen und schließlich eine Nebenvariante mit der Bemerkung: „Wie ‚boshaft‘, ‚schalkhaft‘ u. a., franz. malin, ist auch k. in milderem, kaum oder gar nicht tadelnden Sinn gebraucht: neckisch, mutwillig, spaßhaft. [...] Besonders vom Blick.“ Mit diesen Informationen kann die Etymologie sowie der umgangssprachliche Gebrauch des Ausdrucks im Verhältnis zu anderen Wörtern im wesentlichen als geklärt gelten.

3. Es ist bemerkenswert, dass Heidegger ein so relativ einfaches Wort nimmt und damit einen doch recht großen Effekt erzielt. Er greift die ironische Gebrauchsweise eines

1 Martin Heidegger, *Der Feldweg* (1949), in: ders., *Aus der Erfahrung des Denkens. 1910–76* = Gesamtausgabe I, 13, Frankfurt a.M. 1983, 87-90, zit. 90.

2 M. Heidegger, Brief an Dr. Walter Zluhan vom 15.4.1954, in: ders., *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges, 1910–1976* = GA I, 16, Frankfurt a.M. 2000, 487.

3 Hans Dieter Zimmermann, *Martin und Fritz Heidegger. Philosophie und Fastnacht*, München 2005, 152; die Passage ist Fazit und Schlusswort dieses Buches.

4 Bd. 4 (I-N), Tübingen 1914.

Dialektwortes auf und entwickelt sie auf spielerische Weise weiter. Damit löst er das Wort jedoch vollständig aus seinem umgangssprachlichen Gebrauch und damit auch aus seiner (von Heidegger oft beschworenen) Verwurzelung in der heimatlichen Sprachlandschaft. Dieses Verfahren ähnelt sehr der Art, wie Heidegger mit einzelnen Fragmenten der Vorsokratiker umgeht. Ein besonders instruktives Beispiel ist etwa das Wort „*Αγγυβασιή*“, das Heraklits Fragment 122 ausmacht und am Ende des *Feldweggesprächs über die Gelassenheit* (1944/45; erschienen 1959)⁵ erörtert wird, in der Fassung der Gesamtausgabe sogar den Titel bildet.⁶ Diese Parallele ist insofern auch auffallend, weil man im „Kuinzigen“ eine Variante der Gelassenheit sehen kann, so wie im *Feldweggespräch* das Spiel von „Gegend“ und „Gegnet“ vorkommt, mit einer ähnlichen Umstellung der Lautfolge wie bei „kuinzig“. Auch strukturell besteht eine Parallele, weil Fragment 122 aus einem Hapax legomenon besteht.⁷ Heidegger löst das Wort „kuinzig“ aus der lebendigen Sprache seiner Heimat ab, zum einen, indem er es substantiviert. Dies ist im Wörterbuch und im faktischen Sprachgebrauch nicht nachgewiesen; auch Heidegger selbst verwendet das Wort in seiner späteren Erläuterung zunächst als Adjektiv. Darüber hinaus wählt er eine ungewöhnliche, leicht verfremdende Schreibweise. Vor diesem Hintergrund ist es dann auch in gewisser Weise konsequent, wenn Heidegger bei Anfragen nach der Bedeutung des Wortes den faktischen Sprachgebrauch unberücksichtigt lässt und an dessen Stelle seine eigene Deutung setzt. Er gibt kein einziges Beispiel davon, wie das Wort tatsächlich von einem seiner Landsleute in einem Satz hätte verwendet werden können; es bleibt stets allein und auf sich selbst gestellt. Der heimatliche Sprachgebrauch wird durch eine Privaterklärung ersetzt, die stark stilisierte Züge trägt. In Heideggers Text erscheinen damit die Dialektausdrücke ähnlich unverständlich und geheimnisvoll (und nur Heidegger selbst irgendwie zugänglich) wie die einzelnen „tiefen“ Wörter Heraklits.

4. Heideggers Vorgehen entspricht seiner grundsätzlichen philosophischen Haltung zur Sprache (vor allem in seiner späteren Zeit), die er wie einen Vorrat von Namen behandelt, von denen viele für seine Zwecke unbrauchbar, weil „vernutzt“ sind, während andere (aus nicht weiter erläuterten Gründen) genau das Wesentliche zu treffen vermögen. Diese „Mythologie der richtigen und falschen Namen“ arbeitet also mit Wörtern, die etwas Besonderes zu bedeuten scheinen, ohne dass dies für den Leser nachvollziehbar wäre. Methodisch könnte man dies auch so auffassen: Die für Heidegger brauchbaren Wörter wie „kuinzig“ müssen gut klingen (und aussehen), aber ansonsten spielt ihre tatsächliche Gebrauchsweise und sprachliche Bedeutung kaum eine Rolle, da Heidegger die Deutung des Wortes entsprechend seinen eigenen Absichten (und damit von außen nicht kontrollierbar, wenn auch im Nachhinein bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar) weiterentwickelt. Definitionstheoretisch

5 M. Heidegger, „Zur Erörterung der Gelassenheit – Aus einem Feldweggespräch über das Denken“, in: ders., *Gelassenheit*, Pfullingen 1959, jetzt auch in: ders., *Aus der Erfahrung des Denkens. 1910–76*. GA I, 13 (Anm. 1), 70-73.

6 M. Heidegger, „*Αγγυβασιή*. Ein Gespräch selbdrift auf einem Feldweg zwischen einem Forscher, einem Gelehrten und einem Weisen“, in: ders., *Feldweg-Gespräche (1944/45)*, GA III, 77, Frankfurt a. M. 1995, 1-159.

7 Vgl. Werner Beierwaltes, „Heideggers Gelassenheit“, in: R. Enskat (Hg.), *Amicus Plato – magis amica veritas*. Festschrift für W. Wieland, Berlin/New York 1998, 12f., Anm.37.

spielen sie daher die Rolle ganz neu eingeführter Zeichen, die erst durch die zu ihnen gegebenen Kommentare innerhalb der Sprache Heideggers einen gegenüber der Sprache, aus der sie hergenommen sind, ganz neuen Sinn, eine ganz neue Gebrauchsweise bekommen.⁸

Diese neue Gebrauchsweise „trägt“ dann die damit verbundenen Überlegungen; dazu steuert die Aura von Urwort oder besonderer Bodenständigkeit und heimatlicher Weisheit, die Heidegger durch sein Verfahren evoziert, sachlich nichts bei, wirkt aber tief und schmückend. Charakteristischerweise betont Heidegger dennoch das rezeptive Hören auf das Wort und lenkt so von seinem tatsächlichen Verfahren ab: „Sobald wir die Sache vor den Augen und im Herzen das Gehör auf das Wort haben, glückt das Denken.“⁹ Dieses Hören und Denken findet offenbar in einem wesentlich privaten Raum statt, der Heidegger gehört und zu dem nur er selbst Zugang hat, nämlich in seiner kontinuierlich weiterentwickelten philosophischen Terminologie.

5. Eine besondere ironische Note erhält das Beispiel vom „Kuinzigen“ dadurch, dass dieses Wort ursprünglich selbst schon ironisch gebraucht wird, so dass Heidegger auf verschmitzte Weise „Verschmitztheit“ als ein scheinbares „heimliches Grundwort“ in seine Texte einschmuggelt. Sein Verfahren im Umgang mit der Sprache und der umgeformte Inhalt stimmen auf heitere Weise überein.¹⁰

6. Eine Notiz zum faktischen Sprachgebrauch: Anfragen nach Meßkirch ergaben, daß das Wort, nicht aber seine sprachliche Herkunft, dort bekannt ist, dass es seit 1972 eine Fastnachtsfigur, den „Kuinzigen“ oder „Koinzigen“ gibt und dass volksetymologisch eine Verbindung zu „kauzig“ hergestellt wird:

„Klar kenne ich das Wort ‚kuinzig‘ aus eigener Redepraxis, genauer: aus der Praxis aller älterer Anverwandten. Wir Jungen haben es schon nicht mehr aktiv gebraucht, es gehörte schon damals zu den langsam sterbenden Wörtern des Dialekts. Meines Wissens wurde es ungefähr im Sinne von ‚awkward‘ gebraucht, das ja auch ausdrückt, daß jemand mehrere linke Hände hat und schrullig ist. Daher leuchtet es klar ein, es von ‚keinnützig‘ herzuleiten.“

(Pirmin Stekeler-Weithofer, geboren in Meßkirch)

8 Das Verfahren Heideggers, ein Wort zunächst völlig zu isolieren, also wie eine bloße Zeichenreihe zu behandeln und es anschließend durch Erläuterungen mit einer neuen Bedeutung zu versehen, entspricht weitgehend den Vorschlägen Freges, der für Definitionen völlige Neubildungen als besonders zweckmäßig ansieht, weil dann Interferenzen mit bereits bestehenden Wortverwendungen wegfallen. Einmal spricht er so scherzhaft von den „Definitionen des Azig-, Bezig- und Zezigseins zweier Zahlen“ (*Grundgesetze der Arithmetik* [1893–1903], ND Hildesheim 1998, § 83).

9 M. Heidegger, „Aus der Erfahrung des Denkens“ (1947), in: GA I, 13, (Anm. 1), 77.

10 Eine zusätzliche ironische Komponente könnte zudem in einer leisen Anspielung auf Tschuang-tse bekannte Geschichte vom Vergleich des Weisen mit einem „unnützen Baum“ bestehen; mindestens seit 1930 kannte und schätzte Heidegger dessen Geschichten in den Fassungen von Martin Buber und Richard Wilhelm (vgl. Tschuang-Tse, *Das wahre Buch vom südlichen Blütenland*, verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm, Jena 1923, 7 [IV. Buch, Kap. 5]). – Auch dass es sich um eine Negationsform handelt, passt gut zu Heideggers Praxis, Ausdrücke wie „Holzwege“ oder das „Unnötige“ (vgl. *Feldweg-Gespräche*, GA III, 77, 220f) positiv umzudeuten.

„Kuinzig oder koinzig meint im Meßkircher Dialekt originell, verschoben, hinter-sinnig. Koinzig ist ein Mensch dann, wenn er seltsame aber doch bemerkenswerte Dinge tut, einfach ein wenig außerhalb des Üblichen läuft. Aber immer im Positiven. Ein koinziger Mensch ist keiner, der verachtet oder ausgelacht wird, sondern eher einer, der heimlich dafür bewundert wird, daß er es wagt, etwas frecher, etwas kreativer zu sein. Sie merken, das ist schwer zu erklären, aber ich denke, ein wenig klarer wurde es Ihnen. Ich schreibe koinzig übrigens mit ‚o‘, weil es auch eher so ausgesprochen wird. Manche schreiben mit ‚u‘. Wie bei vielen Dialekt-Worten sind sich die Meßkircher da nicht einig.“

(Holger Schank/Meßkircher Katzenzunft)

*PD Dr. Wolfgang Kienzler, Technische Universität Chemnitz,
Professur für Philosophie, Reichenhainer Str. 41, 09126 Chemnitz;
e-mail: Wolfgang.Kienzler@uni-jena.de*